

Gottesdienst am 01.03.2015 (Reminiszere) in St. Martin zu Kassel im Rahmen der Reihe „Inspiriert – Theater im Gottesdienst“ über Noah Haidles „Smokefall“.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus, der sich für uns dahingegeben hat.

I.

Der erste Blick fällt auf die Bühne, liebe Gemeinde: ein Wohnzimmer, typisch amerikanische middle-class. Der Frühstückstisch ist gedeckt. Das Spiel kann beginnen. Und wir ahnen sogleich, dass dieser Morgen in Grand Rapids, Michigan, mehr als verstörend werden wird. Fünf Schauspielerinnen und Schauspieler in neun verschiedenen Rollen: die Zeiten überlagern sich, sie dehnen sich, die Beziehungen werden auf den Kopf gestellt. Väter inkarnieren als Söhne, Großväter als Enkel – rückwärts und vorwärts. Es kann einem schwindlig werden im Kasseler Staatstheater. Und dazwischen fast wie der alleinige ruhende Pol: Violet, die schwanger ist – und besorgt um ihren dementen Vater, den alten Colonel, um ihren Ehemann, um die autistisch in sich gekehrte Tochter, der sie den Namen Beauty gegeben hatten, und natürlich um die beiden Kinder, die in ihrem Bauch heranwachsen. Nein, gewollt waren die eigentlich nicht mehr: „Wir sind ein Versehen.“ Aber es ist passiert, wie Vieles im Leben eben passiert. Denn alles ist komplex und verwirrend. Jede Liebe ist eine Tragödie, und das Leben ein einziges Älterwerden auf den Tod hin: „Jede Geschichte, wenn du sie lange genug verfolgst, hat genau dasselbe Ende. Jedes Leben ist nur ein Geräusch zwischen zwei Stillen.“ Mehr nicht. Aber für die, die es durchleben müssen, ist es das einzige, was sie haben. Nicht nur die Liebe, auch das Leben erfordert äußersten Mut. Und weil das so ist und weil wir nicht Herren über uns selbst sind und den Gang der Zeit bestimmen können, kommen die Dinge allmählich ins Rutschen. Die Bühne kippt nach vorne. Alles gerät ins Wanken. Die

Familie als Ort der Katastrophe: „We are family.“ Tieftraurig klingt das auf einmal, aber ist pure Wirklichkeit.

Und als Zweiter Akt, mittendrin, ein grandioser Dialog zwischen den beiden Föten in Violets Bauch. Komisch, wie sie da auf dem Sofa sitzen mit ihren Nabelschnüren, längst schon erwachsen – illusionslos, belesen und klug. Was wäre, wenn – was wäre, wenn wir einfach nicht den schützenden, wärmenden Uterus verließen? Wenn wir bleiben würden, wo wir sind, und die Welt Welt sein ließen? Und so entspinnt sich furios ein Ping-Pong der Aphoristik, dass es einem die Sprache verschlägt und das weit über die ursprüngliche intime Enge der Familienbande hinausführt. Um den ganzen Kreislauf des Lebens geht es: um Liebe, um Verlustängste, um Hoffnung gegen Hoffnung, um Erbsünde und Chaos – und um den Gedanken, besser erst gar nicht geboren zu werden. Eine Debatte im Mutterleib, die es in sich hat – und die, gerade weil sie eine wahrhaft absurde, irrealer Konstellation darstellt, in ihrer Rigidität unter die Haut geht.

Ist das ganze Leben von Geburt an nicht ein unausweichlicher Weg zum Tod hin? Warum denn überhaupt geboren werden, wenn wir doch nur sterben müssen. Und was ist das für eine Welt, in die wir hineingeboren werden! Noah Haidle scheut sich nicht, die beiden Föten wie zwei scholastische Theologen des Mittelalters über die Erbsünde und ihre Folgen räsonieren zu lassen. Irgendwie meint man, das wären nicht unsere Fragen heute, das wäre alles abständig. Aber dann ist von der „Deformation der Natur“ als Folge des Sündenfalls die Rede, und wir spüren, wie aktuell die Vorstellung einer Erbsünde sein könnte, wenn wir sie von all dem theologischen Ballast befreien, der sich mit ihr im Lauf der Jahrhunderte verbunden hat, und nur darauf schauen, was sie bewirkt: dass nämlich diese Welt alles andere als eine „heile Welt“ ist und dass man nachvollziehen kann, dass dann die Geburt wie eine Vertreibung aus dem Paradies erscheint. Lieber nicht aus dem Uterus herausmüssen – hineinge-

worfen ins Leben! Lieber nicht zur Welt kommen! Das Leben würde einem erspart!

Es ist wohl der rumänisch-französische Philosoph Emil M. Cioran, dieser radikale Skeptiker „der Verneinung“, der bei Noah Haidles Dialog Pate gestanden hat: „Man denkt, man beginnt zu denken, um Bindungen zu zerreißen, um Verwandtschaften aufzulösen, um das Gerüst des ‚Wirklichen‘ zu untergraben“, schrieb Cioran 1979. Und schon Anfang der Dreißiger Jahre hatte er gesagt: „Ich weiß überhaupt nicht, weshalb wir hienieden etwas tun, warum wir Freude und Bestrebungen, Hoffnungen und Träume haben müssen. [...] Aber was gibt es in dieser Welt schon zu gewinnen? [...] Es gibt keinerlei Argumente für das Leben.“

Besser wäre es, das Leben überhaupt nicht denken, geschweige denn erfahren zu müssen. Denn hier draußen ist nicht das „Entertainment“ angesagt, wie Fötus Zwei zu wissen meint. Hier geht es zur Sache. Und Fötus Eins weiß das. Deshalb will er im Mutterleib bleiben. Da ist er sicher vor all der Unbill der Welt. Da ist „der einzige verdammte sichere Ort, an dem wir je gewesen sein werden!“ Wie hatte es Cioran ausgedrückt: Es sei ein „Nachteil, geboren zu werden“. In Haidles Stück rückt uns dieser Gedanke ganz nah und lässt es in uns selbst rumoren: Was wäre, wenn ich nie geboren worden wäre? Was wäre mir und anderen erspart geblieben?

Fötus Eins zieht im wahrsten Sinn des Wortes seine Konsequenz: Die Entscheidung ist gefallen. Sein Bruder wird zur Welt kommen: „Es wird Zeit für uns, in die wahre Welt der Erfahrung einzutreten“, hatte der noch aufmunternd gesagt. Nein, Fötus Eins kann nicht und will nicht. Ihm bleibt nur noch ein eigentümlich religiös anmutender Wunsch für seinen Bruder: „Ich hoffe, dein Leben wird außergewöhnlich in jeder Beziehung, Bruder. Ich hoffe, jeder deiner Atemzüge und Herzschläge sind gesegnet. Heilig,

Heilig.“ Dann zieht er die Nabelschnur enger und enger um seinen Hals. Das Licht verlöscht – „Black“ heißt es in der Regieanweisung.

II.

Besser nicht geboren werden – dieser Gedanke geistert nicht erst seit Emil M. Cioran durch die Welt. Er gehört zu uns Menschen, auch wenn es uns schwerfallen mag, unsere eigene Existenz nicht zu denken. Denn wir sind ja längst zur Welt gekommen – ohne unsere eigene Entscheidung und ohne gefragt zu werden. Und nein: Das Leben ist wirklich nicht bloß Entertainment. Nirgendwo finde ich das intensiver und schonungsloser ausgedrückt als ausgerechnet in der Bibel. Wir haben in diesem Gottesdienst Hiobs Klage über seine Geburt gehört – harte Worte, die sich in ihrer radikalen Destruktion kaum überbieten lassen. Man braucht keine Aphorismen von Emil M. Cioran, um über den Schrecken und die Sinnlosigkeit des Lebens belehrt zu werden. Man kann in die Bibel schauen – ins Buch Hiob, und findet dort alles wieder, was gegen das Leben spricht. „Von der Verfluchung der eigenen Geburt“ könnte das ganze Kapitel überschrieben sein: „Ausgelöscht sei der Tag, an dem ich geboren bin, und die Nacht, da man sprach: Ein Knabe kam zur Welt [...] Warum bin ich nicht gestorben bei meiner Geburt? Warum bin ich nicht umgekommen, als ich aus dem Mutterleib kam“ (Hi 3,3+11)

Fötus Eins hätte das zitieren können – allein: Hiob sagt es aus den bitteren Erfahrungen heraus, die er in seinem Leben erst machen musste. Fötus Eins ahnt die Last des Lebens, Hiob durchlebt sie. Auch er hätte sich entscheiden wollen: gegen seine Geburt, gegen das Leben, gegen die Welt. Niemand hätte ihn vermisst, und Vieles wäre ihm erspart geblieben. „Warum gibt Gott das Licht dem Mühseligen und das Leben den betrübten Herzen?“ (Hi 3,20) Ja, warum? Warum werden wir geboren? Nur um

dann gewahr zu werden, wie schrecklich es ist, das Leben meistern zu müssen und es doch niemals in der Hand zu haben?

Das Buch Hiob ist Dichtung – wie es „Smokefall“ auch ist. Hier kommen die alten Lebensfragen der Menschheit zu Wort. Sie haben sich seither nicht geändert. Hiobsbotschaften überfallen uns auch heute, und manche Menschen mögen sich in ihrem persönlichen Leid wie Hiob in seinem ganzen Elend wähnen. Warum geboren werden? Bloß um das alles erleben zu müssen? Die Antwort des Nihilisten muss lauten: Nein. Denn im Leben macht es keinen Sinn. Man muss ihm auch keinen abringen. Und die konsequente Parole lautet dann: Du kannst gehen! Du kannst Dir ein Ende setzen!

Hier regt sich mein Widerspruch: Spätestens hier ist von Gott zu reden – nicht um alles zu überwölben und zu relativieren, sondern wir haben Gott ins Spiel zu bringen gerade im Angesicht des Leides, das uns Menschen manchmal überfällt wie einst Hiob. Der nimmt sich nicht den Strick, um sich zu erhängen, sondern breitet seine ganze Not vor Gott aus. Selbst aus den tiefsten Tiefen dringt der Schrei zu Gott – allem Augenschein zum Trotz und völlig widersinnig. Wenn Gott uns schon mit unserer Geburt plagt, kann das doch nicht alles gewesen sein! Das würde ihm als Schöpfer doch widersprechen!

Und so lässt sich Hiob – belehrt und zugleich angewidert von den Reden seiner altklugen Freunde – auf eine innere Reise ein: eine Reise zu sich selbst, die eine Reise zurück zu Gott ist. Es gibt keine letzten Antworten auf Sinn oder Unsinn. Und die Frage „Warum“ darf nicht vorschnell mit besten Absichten in die Frage nach dem „Wozu“ umgemünzt werden. Aber es gibt die Hoffnung, dass sich gerade im Leid, in der Lebensangst und in der Sehnsucht nach erfüllender Liebe Gott selbst zeigt: Denn das Leben ist ihm ja nicht fremd. Er hat es geteilt. Er ist zur Welt gekommen. Er hat den Tod durchlitten.

Die Antwort, warum wir leben, wird nie für alle in gleicher Weise gültig sein. Aus biblischer Perspektive lautet ihr Grundton: Wir haben unser Leben nicht aus uns selbst. Es ist uns geschenkt. Und was aus diesem Geschenk trotz aller bitteren Erfahrungen wird, steht noch aus. Am Schluss ist da kein „Black“, keine Finsternis. Sondern wir sind aufgehoben – bei Gott mit allem, was uns hier das Leben schwer gemacht hat und sinnlos erschienen ließ. Es ist nichts vorbei, mag es noch so wanken! Gott liebt uns. Andernfalls wäre das Leben nicht auszuhalten.

Und wem das alles zu fromm erscheint und wer glaubt, die radikalen Fragen des Nihilismus würden doch nur wieder übertüncht, dem sei gesagt: Niemand lebt für sich allein. Leben heißt, Verantwortung zu übernehmen – für sich und füreinander. Und darauf vertrauen, dass andere für einen selbst Verantwortung übernehmen, wenn einem der Tod näher ist als das Leben. Vielleicht hat Fötus Eins sich nach dieser Gewissheit gesehnt, aber sie zu hoffen sich nicht zugetraut. Und das Arrangement, das uns Noah Haidle als Ganzes in „Smokefall“ vor Augen führt, ist ja prima facie nicht dazu angetan, das Vertrauen ins Leben zu wecken. Und dennoch: Auch er ist nicht der konsequente Pessimist. Immer wieder scheint bei ihm Humanität auf. Der Apfelbaum – welch irrwitzige Reminiszenz an Martin Luther – wird gepflegt. Einfach so. Dieser Humanität kann sich auch derjenige stellen, der ohne Gott auszukommen glaubt.

Aber, liebe Gemeinde, mit dem Vertrauen auf Gottes heilende Nähe geht Humanität, glaube ich, besser – allen menschlichen Erfahrungen von Negativität und Leid zum Trotz. Am Ende ist nicht Nichts, sondern steht Gottes Liebe. Die macht uns menschlich. Doch dazu ein anderes Mal mehr – vielleicht auch im Theater. Amen.

medio!-Internetservice

© Dieses Dokument ist urheberrechtlich geschützt und elektronisch im Internet abrufbar unter <http://www.ekkw.de>. Bei Fragen zu diesem Dokument wenden

Sie sich bitte an die medio!-Onlineredaktion im Medienhaus der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel, Tel.: (0561) 9307-124, Fax (0561) 9307-188, E-Mail: internetredaktion@medio.tv